

Kirchge Mett meindeblatt Madretsch



BIEL 7

Nr. 5 A.Z.

Mett-Madretsch, November 1951

IX. Jahrgang

„Kirche und Staat im Kanton Bern“

So lautet der Titel einer Dokumentensammlung, die im Juli 1951 von der Staatskanzlei des Kantons Bern herausgegeben worden ist. Ihr Verfasser ist unser bernischer Kirchendirektor, Herr Regierungsrat Dr. Feldmann. Sie bietet zur Hauptsache einen Briefwechsel zwischen dem Theologieprofessor Karl Barth aus Basel und Regierungsrat Feldmann. Bei der Veröffentlichung war Dr. Feldmann wohl davon überzeugt, daß diese Dokumente für sich reden und daß jeder unvoreingenommene Leser daraus eindeutig ersehen müsse, wie berechtigt seine Anklagen gegen Prof. Barth und gegen einen Teil seiner Anhänger im Kanton Bern seien. So war denn auch das Echo, das diese Publikation in der Schweiz fand, zunächst ein beinahe einstimmiges Lob auf unsern Kirchendirektor, welcher die Diktaturgefühle eines Schweizertheologen und einiger Berner Pfarrer rechtzeitig entpuppt und der Öffentlichkeit preisgegeben habe. Ich nehme es keinem übel, der aus der Lektüre dieser „Dokumente“ zu einem solchen Urteil kommt. Der Uneingeweihte, das heißt jeder, der die Hintergründe, z. B. die theologischen Auseinandersetzungen in unserer Berner Kirche und die Theologie Karl Barths nicht kennt, muß zu einem solchen Urteil kommen. Er muß es, weil er nur die eine Stimme vernimmt und weil Feldmann in seiner Schrift nicht gegen den wirklichen Barth kämpft, sondern gegen das Bild, das er sich von Barth macht. Auch dort, wo er Barth scheinbar zu Wort kommen läßt, bringt er immer wieder seine eigene Deutung von Barth.

Hier ein Beispiel dafür! Auf Seite 63 seiner Schrift schreibt Feldmann: „Ich glaube auch nicht, daß mit der Tendenz, den Staat als lediglich „vorläufige“ Ordnung der Kirche gegenüberzustellen, für die Klärung der Beziehungen zum Staate eine solide Grundlage gewonnen ist. Selbstverständlich ist jede staatliche Ordnung nur eine vorläufige Ordnung . . . ; das trifft aber auch für die Kirche zu, in der es ebenfalls gelegentlich sehr, sehr vorläufig und auch sehr menschlich zu- und hergeht. . . . Es spricht aus dieser Gegenüberstellung eine kirchliche Selbstüberhebung und eine

Verachtung der staatlichen Dinge, die vor den Tatsachen ganz einfach nicht standhält.“

Jeder Leser, der nur Feldmanns Publikation zu Gesicht bekommt und die Dokumente nicht wirklich kennt, muß zu der Auffassung kommen, Barth stelle einem „vorläufigen“ Staat die vollkommene Kirche gegenüber. Das Dokument ist hier eine Schrift „Christengemeinde und Bürgergemeinde“, welche Karl Barth unserem Kirchendirektor als Gesprächsgrundlage hat zukommen lassen. Auf diese Schrift nimmt Dr. Feldmann Bezug. Welches aber ist dort Barths Auffassung von der Kirche? Wir lesen auf Seite 6 dieser Schrift: „In der noch nicht erlösten Welt steht auch die Christengemeinde, und es gibt unter den den Staat bedrückenden Problemen keines, welches nicht irgendwie auch die Kirche berührte. Christen und Nicht-Christen, wahre und zweifelhafte Christen sind ja auch in ihr von ferne nicht reinlich voneinander zu scheiden. Hat am Abendmahl des Herrn nicht auch Judas teilgenommen? Bewußtsein von Gott ist Eines, Sein in Gott ein Anderes. Das Wort und der Geist Gottes sind in der Christengemeinde ebenso unverfügbare Größen wie in der Bürgergemeinde. Ihr Bekenntnis kann erstarren und leer werden, ihre Liebe erkalten, ihre Hoffnung zu Boden fallen, ihre Botschaft verblöden und wohl gar gänzlich verstummen, ihre Anbetung und Danksagung zur bloßen Form werden, ihre Gemeinschaft verflachen und zerfallen. Es gibt tote Kirche und man braucht sich leider nirgends weit nach solcher umzusehen.“

Liebes Gemeindeglied! Hast Du auch das Gefühl, Prof. Barth rede hier aus einer kirchlichen Selbstüberhebung heraus und es bestehe Anlaß, diesen angeblich der Unfehlbarkeit der Kirche überzeugten Theologen daran zu erinnern, daß auch die Kirche nur eine vorläufige Größe sei, in der es gelegentlich sehr, sehr menschlich zu- und hergeht? Aus Feldmanns „Dokumenten“ muß man aber zu diesem Eindruck kommen. Das ist nur ein Beispiel für viele.

In unserer übernächsten Nummer (Februar 1952) möchten wir dann, so Gott will und wir leben, weitere solche Punkte aus den „Dokumenten“ Feldmanns herausgreifen, um anhand dieses Quellenmaterials zu zeigen, wo unser Kirchen-

direktor einfach an der Sache vorbeiredet. Herr Regierungsrat Feldmann nennt nämlich seine Schrift „Beitrag zur Diskussion“. So dürfte es durchaus in seinem Sinne sein, wenn wir noch eine spätere Nummer unseres Kirchgemeindeblattes diesen wichtigen Fragen widmen. Liebes Gemeindeglied! Vielleicht legst Du nach vollendeter Lektüre diese Nummer bis dahin auf die Seite, um dann im Februar 1952 den Zusammenhang unserer Ausführungen wieder präsent zu haben! Für heute möchten wir gleichsam

das Herzstück des Missverständnisses

herausgreifen, um zu zeigen, an welcher Stelle die Wege auseinandergehen. Wir hoffen, dies in aller Sachlichkeit und Liebe tun zu dürfen, wie dies für ein fruchtbares Gespräch einzig dienlich sein kann. Die Hauptfehlerquelle liegt darin, daß Kirchendirektor Feldmann die Wahrheitsfrage durch die Toleranzfrage ersetzt. Wir wollen einmal an einem Vergleich zeigen, was wir damit meinen und was das bedeutet.

Jeder Sechskläppler weiß, daß auf dem weiten Meer der Steuermann auf den Kompaß angewiesen ist, um das ihm anvertraute Schiff geradeaus und richtig steuern zu können. Eine Fahrt ohne die Magnetnadel wäre — äußere wunderbare oder zufällige Hilfe vorbehalten! — eine Todesfahrt. Und das deshalb, weil uns der Orientierungssinn nicht angeboren ist. Wir tragen ihn nicht in unserem Innern. Vielmehr läßt er uns unweigerlich im Kreise herum gehen. Es haben mir Fischer aus Lüscherz erzählt, wie sie vor Jahren einen ganzen Tag lang im dichten Nebel auf dem Bielersee herumruderten, um am Abend — auf der Petersinsel zu landen! Wie müßten wir da erst auf dem Ozean ohne Kompaß — im sichern Tode landen!

Nehmen wir nun einmal an, ein großer Teil der Passagiere und der Schiffsmannschaft eines Schiffes „glaube“ nicht an die Magnetnadel. Daß diese Nadel allein den rechten Weg zeigen solle, sei die private Meinung des Herrn Steuermann. Der sei aber ein intoleranter Mensch; denn er meine, er habe alle Weisheit allein gegessen und alle Welt müsse sich nach ihm richten. Es sei vielmehr so, daß jeder Mensch den Orientierungssinn in sich trage. Das zu bestreiten, sei eine Beleidigung und Geringschätzung des Menschen. Aus Gründen der Toleranz sei zu verlangen, daß der Steuermann darauf verzichte, die Magnetnadel als den für jede Lage einzig gültigen Orientierungspunkt zu erklären. Er müsse durchaus zubilligen, daß man das Schiff auch nach dem innern „Gspüri“ ebenso gut steuern könne, ja, dieses innere „Gspüri“ sei der einzig richtige Maßstab, weil allein wissenschaftlich. Wissenschaft müsse nämlich voraussetzungslos sein, bei der Magnetnadel werde aber eben etwas „vorausgesetzt.“

Da möchten wir zwei Fragen stellen:

1. Ist es recht, die Wahrheitsfrage durch die Toleranzfrage zu ersetzen? Antwort: Nein! Hier geht es gar nicht um die Frage, ob der Steuermann tolerant sei oder nicht. Es geht hier um eine Sachfrage: Ist es so, daß wir zu unserer Orientierung auf dem Meere auf die Magnetnadel angewiesen sind, weil wir den Orientierungssinn nicht in uns tragen, oder ist es nicht so?
2. Hat in diesem besondern Fall das Verhalten des Steuermanns mit Intoleranz noch irgend etwas zu tun? Wir

meinen nein! Denn hier geht es ja um Leben und Tod der ganzen Schiffsbesatzung. In allen andern Fragen kann der Steuermann nämlich der toleranteste Mensch der Welt sein. Er zwingt z. B. niemand, sein Schiff zu besteigen. Er erlaubt sich nur zu bezeugen, ein nach dem inneren Gefühl gesteuertes Schiff sei auf dem weiten Meere verloren. Auch wird er jedem Insasse alle nur möglichen Freiheiten gewähren mit Ausnahme der einen: am Steuer zu drehen, um das Schiff nach dem innern „Gspüri“ zu steuern und es so — dem Tode zuzuführen.

Ich glaube bezeugen zu dürfen, daß Prof. Karl Barth ein sehr toleranter Mensch ist, soweit die Toleranz nicht diese eine Lebens- und Todesfrage anbelangt. Ja, es wird ihm von anderer Seite oft der Vorwurf gemacht, er sei in vielem zu tolerant, z. B. in der Abstinenzfrage, in der Frage des Kinobesuches etc.

Wir müssen nun also

die Wahrheitsfrage

stellen. Wir formulieren sie wie folgt: Läßt sich unser Vergleich auf das menschliche Leben anwenden? Ist es auch auf dem Lebensozean so wie auf dem weiten Meere, daß wir auf einen äußeren, d. h. außerhalb unseres eigenen Ichs liegenden Orientierungspunkt angewiesen sind oder finden wir da den Weg von selber? Mit andern Worten: Sind wir auch im Leben auf eine „Magnetnadel“ angewiesen oder können wir uns da nach einem innern Orientierungssinn, nach einer Art innern Stimme richten?

Hier gibt es nun zwei entgegengesetzte Antworten:

Die erste Antwort ist die Antwort der Heiligen Schrift, wie sie uns in der Reformation neu geschenkt worden ist. Sie lautet: Es ist in der Tat auf dem Lebensozean genau so wie auf dem gewöhnlichen Meer. Wir sind auch da auf eine „Magnetnadel“ angewiesen, weil wir den Orientierungssinn nicht in uns selber tragen. Diese Magnetnadel ist uns in der Heiligen Schrift gegeben, die uns den Weg zeigt. Der Weg aber, von dem die Heilige Schrift Zeugnis ablegt, ist Jesus Christus. „Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darin wir sollen selig werden.“

Die zweite Antwort ist die Antwort der Aufklärung (18. Jahrhundert). Der Orientierungssinn ist jedem angeboren. Die innere Stimme, das innere „Gspüri“ ist letztlich das allein Zuverlässige. Ich bin selber das Maß aller Dinge. Letzten Endes ist der Mensch selber der Richter aller Dinge. Ich entscheide darüber, was wahr und was un-wahr ist. „Ja, wenn wir's hüten, führt durch jedes Dunkel ein Licht uns, stille brennend in der Brust“ (Ludwig Uhland).

Um der Gerechtigkeit willen müssen wir hier sagen, daß die heutige liberale Theologie (die Reformrichtung) nicht einfach eindeutig auf dem Boden der Aufklärung steht. Sie nimmt die Heilige Schrift viel ernster als die Aufklärung dies tat. Oft hat man das Gefühl, sie sei ihr wirklich weithin so etwas wie eine „Magnetnadel“. Aber man entdeckt dann immer wieder, daß sie diese Magnetnadel selber in die Hand nimmt, um sie nach ihrem inneren Orientierungssinn auszurichten, so daß wir es dann doch praktisch weitgehend mit dem Standpunkt der Aufklärung zu tun haben. Dazu ist es auf alle Fälle so, daß ein großer Teil unseres Volkes

heute immer noch auf dem Boden der Aufklärung steht. In unserer nächsten Februarnummer werden wir zeigen, wie Herr Kirchendirektor Feldmann in seiner Schrift „Kirche und Staat im Kanton Bern“ seine Fragen und Einwände sehr oft vom Boden der Aufklärung aus erhebt. Von daher erklären sich viele Mißverständnisse.

Für uns aber würde die Frage zunächst so lauten: Ist es so, daß Jesus Christus die einzige Brücke ist, die zu Gott und ins ewige Leben führt? Ist es so, daß der Mensch nur im Glauben an Jesus Christus selig werden kann? Stimmt das, was Jesus selber sagt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater denn durch mich“? Oder führen alle Wege — nicht nach Rom sondern zu Gott? Man kann auf diese Fragen wiederum mit ja und mit nein antworten. Wird die Frage mit „ja“ beantwortet, und ist es wirklich so, daß der Mensch nur durch Jesus Christus nicht in das ewige Verderben kommt, dann kann man es doch einem verantwortlichen Lehrer der Kirche nicht verübeln, wenn er an dieser Tatsache festhält und nicht zugeben will, daß man in diesem Punkt zugleich ja und nein sagen müsse, weil die Toleranz das so verlange. Der Apotheker läßt sich auch nicht dazu bestimmen, seinem Kunden Arsenik zu liefern, weil man aus Gründen der Toleranz beides gelten lassen müsse, Arsenik sei giftig und Arsenik sei nicht giftig.

Der Götze Jesus Christus

Lieber Leser! Du wirst mich nun fragen, ob in der evangelisch reformierten Landeskirche des Kantons Bern jemand bestreite, daß Jesus Christus Gottes Sohn und damit eben selber wie Gott sei. Ob jemand bestreite, daß es gelte, an ihn zu glauben, um in ihm das ewige Leben zu erhalten. Da möchte ich Dir einige Zeilen vorlegen, die im Februar 1945 in „Schweizerische Theologische Umschau“ erschienen sind. Es ist dies ein Blatt, das von der Reformrichtung herausgegeben wird. Dort schreibt der frühere Pfarrer von Täuffelen, Dr. Fritz Buri, der letzthin zum außerordentlichen Professor der theologischen Fakultät Basel ernannt worden ist, es bestehe prinzipiell kein Unterschied, wenn man aus Adolf Hitler einen Gott mache (ihn verabsolutiere) oder wenn man aus Jesus Christus einen Gott mache. Beidemale würde ganz einfach aus einem Menschen ein Göze gemacht, und zwar geschehe das beidemale aus der Angst heraus, die uns die geistige und leibliche Freiheit nehme, wie auch jedes kritische Urteil. Hören wir nun aber den neuen Theologieprofessor!

„Wie ist es in unserer Zeit (1945: Ende der Hitlerherrschaft!) zu jener Sklaverei, die wir nie mehr wiederkehren sehen möchten, gekommen? Doch einfach dadurch, daß ein Prinzip, nämlich das Führerprinzip, ein Faktor, der Machtfaktor, eine Wirklichkeit, wie sie Rasse und Volkstum darstellen, . . . verabsolutiert wurden (d. h. zu etwas unbedingt Gültigem gemacht wurden. Red.). Der Führer wurde zum Gott, der Wille zur Macht zum Sinn der Existenz, rassistisch-völkische Eigentümlichkeiten zur Wahrheitsnorm. So geschah es in Deutschland. Der Nationalsozialismus wurde zur Religion mit allen Eigentümlichkeiten dieser Erscheinung: mit Heiland und Gläubigen, mit Kult und Feier, heiligem Buch und irrationalen Dogma, Erwählten und Ausgeschlossenen, Mission und Eschatologie (d. h. Lehre vom ewigen Reich. Red.).

Aber wenn hier (im Christentum Red.) nun an Stelle des Bekenntnisses zum Führer das Bekenntnis zum „Kyrios Christus“ (Herrn Christus. Red.), an Stelle des Mythos das „Wort Gottes“, an Stelle des Mysteriums des arischen Blutes das Mysterium des Blutes Christi tritt, so ist damit grundsätzlich nichts geändert. Es ist nur eine, aus der Verabsolutierung eines Endlich-Geschichtlichen entstandene, irrationale Autorität durch eine andere, nicht minder aus der Absolutsetzung einer geschichtlichen Größe entstandene irrationale Autorität getreten. (Mit andern Worten: Beidemale wird aus einem gewöhnlichen Menschen ein Gott gemacht. Red.). Beide (Hitler und Christus. Red.) schaffen sich ihre Anhängerschaft dadurch, daß sie ihr unter der Bedingung restlosen Gehorsams und totaler Hingabe zeitliches und überzeitliches Heil versprechen. Sie sind beide auch nichts anderes als Erzeugnisse der Angst. Götzen sind nie etwas anderes gewesen, und die Angst hat die von ihr Befallenen stets in einen jedes kritische Urteil und jede geistige und dann auch leibliche Freiheit verunmöglichenden Bann geschlagen. Götzen gewähren Sicherheit nur um den Preis der Freiheit.“ Soweit Prof. Pfr. Fritz Buri.

Wie kann nun Fritz Buri zu einem solchen Urteil kommen, da uns doch in der Heiligen Schrift deutlich bezeugt wird, daß Jesus Christus in einer einzigartigen Weise Gottes Sohn ist? Wie wird er mit Jesu Absolutheitsanspruch fertig, etwa mit einem Worte wie das Jesuswort aus Johannes 14, Vers 6: „Jesus spricht zu ihm: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich.“? An diesem Beispiel wollen wir uns

die Methode des Liberalismus

vor Augen führen. Der Liberalismus würde etwa erklären, obiges Jesuswort stelle die Christusauffassung des Evangelisten Johannes dar. Es sei nicht ein echtes Wort Jesu. Oder aber, wenn er das Wort als echt anerkennt, sieht er in diesem Jesuswort lediglich eine Auffassung des Menschen Jesus von Nazareth, und dann naturgemäß eine ins Phantastisch-krankhafte gesteigerte Auffassung Jesu Christi, bei der er sich geirrt hat. Ist es aber in Tat und Wahrheit so, wie Jesus Christus bezeugt, das heißt, ist er wirklich mehr als ein Mensch, nämlich Gottes Sohn und unser Heiland, dann hat der Liberalismus aus einer Tatsache eine Glaubensüberzeugung, aus etwas Objektivem etwas Subjektives gemacht. Um es im Bilde zu sagen: Die eindeutige Richtungsangabe der Magnethnadel wird so erledigt, daß man erklärt, diese Richtung stelle einfach die private Meinung des Herrn so und so dar. Die Nadel kann dann so durch das „innere“ Licht ersetzt werden. Von nun an aber stehen wir nicht mehr einer Tatsache gegenüber sondern nur noch verschiedenen Meinungen. Dies ist aber genau der Standpunkt, von dem aus unser Herr Kirchendirektor seine Schrift verfaßt hat. Man spürt daraus, wie ihm die verschiedenen „Meinungen“ innerhalb der Landeskirche ehrlich zu schaffen machen. In seiner Aussprache mit der theologischen Arbeitsgemeinschaft vom 3. September erledigte er aber die Wahrheitsfrage (d. h. die Frage, ob Jesus Christus wirklich dieser absolute Herr ist), wenn auch nicht ganz wortwörtlich, so doch dem Sinne nach mit der pathetischen, und das heißt doch praktisch mit der nicht ernst gemeinten Frage: „Was ist Wahrheit?“ (Feldmann fragte damals: „Wer hat die ganze Wahrheit?“) Es ist durchaus nicht Zufall, daß das

gerade die Frage des römischen Statthalters Pilatus ist. Das ist seine Antwort auf den Absolutheitsanspruch Jesu: „Ich bin ein König!“ Mit dieser Frage „Was ist Wahrheit?“ hat sich dann Pilatus der Königsherrschaft Jesu Christi entzogen, und hier liegt der Angelpunkt, der ihm dann erlaubt, diesen König, für den er selber persönlich viel übrig hat, im entscheidenden Moment doch fallen zu lassen und ihn den Juden, die ja auch Jesus als Sohn Gottes ablehnten, preiszugeben. Wer Ohren hat, zu hören, der höre!

Damit wollen wir aber

das Wesen des Liberalismus

noch einmal zusammenfassen. Unser Sigrift hat mir eine sehr gute Gegenüberstellung des biblischen Standpunktes und des liberalen Standpunktes gegeben. (Es handelt sich hier um den extrem-liberalen Standpunkt!)

Die Bibel sagt: „Der Geist Gottes gibt Zeugnis unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind“.

Die Aufklärung könnte sagen: „Unser Geist bestimmt, wann und wo und wie die Bibel oder jedes andere Menschenwort Gottes Wort ist und daher für den gilt, der gerade dieses Menschenwort als Gotteswort anerkennen will.“

Was sagt die Bibel dazu?

Es ist unseres Erachtens das eindeutige Zeugnis der Heiligen Schrift, daß der Mensch das innere Licht nicht gleichsam naturgemäß in sich trägt. Sie kennt zwar die Ausgießung des Heiligen Geistes in unsere Herzen. Aber gerade die Pfingstgemeinde war nicht individualistisch-liberal, sondern sie bekannte im Heiligen Geist die Auferstehung Jesu Christi von den Toten, und es heißt von dieser Gemeinde: „Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre (also in der viel verschrieenen Dogmatik!) und in der Gemeinschaft (konsequenter Liberalismus erzeugt aber Individualismus) und im Brotbrechen und im Gebet“. Herr Kirchendirektor Feldmann schreibt in seiner Schrift: „Demokratie ist Diskussion“, und er möchte, daß diese Methode von der Kirche gleichsam als Verkündigungsform übernommen werde. Wir verstehen ihn! Diskussionen können nötig sein, um die verschiedenen Standpunkte abzuklären. So haben wir ja auch jetzt das von Regierungsrat Feldmann angefangene öffentliche Gespräch gerne aufgenommen. Diskussion wird aber kaum jemals zum Glauben führen. Wie häufig ist sie das Mittel, der Glaubensentscheidung auszuweichen. Nach der Heiligen Schrift kommt der Glaube aus der Predigt, die Predigt aber aus dem Worte Gottes. Darum gibt es nur einen legitimen Maßstab, an dem eine Predigt gemessen werden darf: Die Heilige Schrift. Kommt sie aus Gottes Wort oder aus der privaten Ansicht eines Pfarrers oder Theologieprofessors? Regierungsrat Feldmann scheint aber in der Verkündigung der Kirche nichts anderes zu sehen und zu vernehmen als Meinungen, Ansichten, Gedanken, Äußerungen eines Glaubens, den man sich selber angeeignet hat. Wir kommen dann in einer späteren Nummer (Februar 1952) darauf zurück. So mißt er denn auch Walter Luthis Aussagen an den Bedürfnissen der Landesverteidigung, statt an der Heiligen Schrift, etwa an der Botschaft eines Propheten Jeremia.

So pflegt es übrigens in den Diktaturstaaten gemacht zu werden. Wahr ist, was dem Staate nützt. „Kann man mit der Botschaft der Kirche eine Demokratie bauen?“ So wurde

gestern im Norden und wird heute im Osten gefragt. Das scheint nun leider auch bei unserem Kirchendirektor der einzige Gesichtspunkt zu sein, nach dem er die Verkündigung der Kirche beurteilt. Wie müßte er da mit einem Jeremia verfahren? Gnad' Gott dem armen Manne! Quo vadis, Schweizerland?!

Also, wenn schon Diskussion, dann bitte den rechten Maßstab her! Die Diskussion hat aber auch ihre Grenzen. Es darf nicht so sein, daß wir aus der biblischen Botschaft einen unverbindlichen Gesprächsstoff für diskussionslustige Gemüter machen. Es ist ja auch in der Demokratie so, daß man gelegentlich „Schluß der Diskussion“ beantragen muß, um überhaupt zu einem Resultate zu kommen. Auf alle Fälle begegnet uns in der Heiligen Schrift eine Instanz, die uns nicht erlaubt, zu diskutieren. Wir werden einfach angeredet! aufgefordert! aufgerufen! Wir sind nicht gefragt, was für eine Meinung wir über Gott haben! Wir sind dazu aufgerufen, zu antworten. Die Frage ist die: Werden wir gehorchen oder nicht? In der Heiligen Schrift ist mir noch nie ein anderer Gott begegnet als dieser, der sich nicht von mir zur Rede stellen läßt, der vielmehr mich selber zur Rede stellt.

Letzten Sommer sah ich im Ausland ein sehr eindruckliches Spiel: „Reportage über den Tod.“ Der beste Reporter des deutschen Südwestfunks kommt auf den originellen Gedanken, seinen Radiohörern nachts von einem Friedhof aus eine Reportage über den Tod zu bieten. Er hat dazu eine Gruppe Leute auf den Gottesacker bestellt. Diese Leute sind noch nicht da, und der Reporter sieht sich unterdessen die Gräber etwas an. Er macht sich dabei seine Gedanken über den Tod. Da steht plötzlich der Tod selber, von ihm unerkannt, neben ihm und spricht ihn an. Das Wirkungsvollste am Spiel war die totale Fassungslosigkeit dieses gewandtesten aller Reporter. Er wollte die andern über den Tod interviewen, und nun muß er es sich gefallen lassen, vom Tode selber interviewt zu werden. Mit einem Male stürzen alle seine eigenen Vorstellungen, Fragen und Einwände wie ein Kartenhaus zusammen. Sie gleichen Fahrkarten nach vollendeter Reise. Ja, noch mehr, er kann selber auf 1000 nicht eines antworten. Er ist nun nämlich dem wirklichen Tode begegnet. Seine total auf den Kopf gestellte Situation des Reporters hielt hunderte sonst grölende Jugendliche eines Riesenlagers über eine Stunde lang in fast atemloser Stille. Nach Schluß des Spieles blieb alles mäuschenstill, niemand klatzte, obschon man in einem Freilichttheater war. Minutenlang blieben alle noch still sitzen, um sich dann ebenso still zu entfernen.

Das ist das Gewaltige an der Heiligen Schrift, daß sie uns nur so, in dieser Umkehr, vor den lebendigen Gott stellt. Sie erlaubt uns wahrhaftig nicht, über ihn zu diskutieren, um wenn möglich dann noch, weil wir in einer Demokratie sind, mit dem absoluten Mehr festzustellen, ob es eventuell einen Gott gibt oder eventuell auch nicht. Uns wiederum diesen lebendigen Gott in der Heiligen Schrift gezeigt zu haben, das ist die große Bedeutung der Botschaft Karl Barths.

Nun ist es aber an der Zeit, daß wir fragen, worin denn eigentlich die vielgeschmähte

Intoleranz Karl Barths

konkret besteht. Sie besteht nicht etwa darin, daß er innerhalb des Staates an der Glaubens- und Gewissensfreiheit

rütteln möchte. Wir sind alle dankbar dafür, daß in unserem Lande jeder Schweizer glauben kann, was er will. Das ist ein Gut, das wir dem Zeitalter der Aufklärung verdanken. Daran soll nicht gerüttelt werden! Unseres Wissens will auch niemand einen Fritz Buri und seine Anhänger aus der Landeskirche hinauswerfen. Wir glauben, Karl Barths angebliche „Intoleranz“ an Hand der „Dokumente“ Feldmanns wie folgt umschreiben zu können:

1. Im Jahre 1927 schrieb Barth in einem Briefe an die Berner Regierung, die liberale Theologie (also z. B. ein Standpunkt, wie ihn oben Theologieprofessor Fritz Buri vertritt) sei ein Fremdkörper in der Kirche der Reformation, „von dem sich zu befreien die theologische Wissenschaft auf der ganzen Linie im Begriffe steht.“ Es ist in der Tat so, daß diese „Richtung“ z. B. heute in Deutschland sozusagen keine Rolle mehr spielt.
2. Diese „Richtung“ verdanke ihre relative Breite in der Schweiz und besonders im Kanton Bern dem in diesem Punkte sehr unangebrachten Gedanken des Proporz und dem Schutze der Regierung. Die Wahrheitsfrage läßt sich eben nicht mit den demokratischen Spielregeln bestimmen und festhalten.
3. Prof. Barth verlangt das Recht der „geistlichen Intoleranz“, das Recht also, an der in der Bibel verkündeten Wahrheit festzuhalten, ohne gleichzeitig bezeugen zu müssen, es gelte dann immer beides zugleich, ja und nein! Wenn Jesus Christus wirklich „mein Herr und mein Gott“ ist, wie es in der Bibel heißt (und diese Möglichkeit muß durchaus eingeräumt werden), dann kann mir doch nicht zugemutet werden, gleichzeitig das Gegenteil oder etwas ganz anderes gelten zu lassen. Die „geistliche Intoleranz“ wäre so etwas wie das Recht, eine ein-deutige Stellung einzunehmen. Soll das in einer Demokratie nicht mehr erlaubt sein?

Dem Basler Professor Karl Barth wird immer wieder vorgeworfen, er spreche allen andern, die seine Theologie nicht anerkennen, das Christentum ab. Mit eben solchem Rechte könnte man Prof. Fritz Buri vorwerfen, er spreche uns „Positiven“ in jenem Artikel das Christentum ab. Er nennt ja einen absolut verstandenen Jesus Christus einen Götzen. Wer aber einen Götzen anbetet, der ist kein Christ sondern ein Heide. Es liegt uns ferne, Prof. Buri die Intoleranz vorzuwerfen, ihn zu verschreien, er nenne uns Götzendiener. Dieses Urteil ist einfach die logische Folge seines Verständnisses des Christentums. Von seinem Standort aus muß Fritz Buri so reden. Wir freuen uns darüber, daß ein Vertreter des „Freien Christentums“ hier eine klare, eindeutige Position eingenommen hat und sie offen vertritt. Eine solche klare Ablehnung und Verurteilung unseres Standpunktes ist uns viel lieber als eine verschwommene Toleranz-Theologie, die immer beides wahr sein läßt, das „Ja“ und das „Nein“, etwa nach der Melodie: „Hier stehe ich, ich kann auch anders.“ Es wäre endlich an der Zeit, damit aufzuhören, jeden, der noch einen ein-deutigen Standpunkt vertritt, als intoleranten Wüterich zu verschreien! Im Ubrigen muß einmal klar herausgesagt werden, daß es keine intoleranteren Leute gibt als die, welche immer nur von Toleranz schwätzen. Tolerant sind sie nur gegen den Unglauben. Das können sie, weil ihnen im letzten Grunde doch alle Glaubensfragen „schnuppe“ sind. Wo

ihnen aber eine feste Glaubensüberzeugung begegnet, da ist es plötzlich mit der vielgepriesenen Toleranz zu Ende. Das ist eine Erfahrung, die wir immer wieder machen müssen.

Schlussfolgerung

Herr Kirchendirektor Feldmann schreibt in seiner Schrift „Kirche und Staat im Kanton Bern“, die Auffassung Karl Barths (von der geistlichen Intoleranz) führe in ihrer praktischen Konsequenz dazu, jeden, der sich nicht an seine Theologie halte, aus der Evangelisch-reformierten Landeskirche hinauszuerwerfen. Da wären zunächst zwei Feststellungen zu machen: 1. Karl Barth sagt nirgends, seine eigene Theologie sei der Weg. Es ist vielmehr so, daß Barths Theologie das Zeugnis davon ist, daß Jesus Christus der Weg ist. 2. Karl Barth redet nirgends davon, es müsse jemand aus der Kirche oder sogar aus der Evangelisch-reformierten Landeskirche hinausgeworfen werden. Vergleiche dazu Barths Ausführungen über die Kirche am Anfang unseres heutigen Artikels, wo Barth deutlich sagt, wir Menschen könnten zwischen Gläubigen und Ungläubigen kaum unterscheiden, beide seien zusammen in der Kirche.

Regierungsrat Feldmann erlaubt sich, nach der praktischen Konsequenz der Gedanken Barths zu fragen. Er kommt dabei zu einem Fehlurteil, weil er Barth Sachen unterschiebt, die nun einmal nicht dastehen. Wir wollen jetzt zeigen, wohin Feldmanns Standpunkt praktisch hinführen muß. Er deutet dies übrigens auf Seite 57 seiner Schrift selber an: „Verfassungsrechtlich gesehen, wäre eine ausschließlich von Ihrer theologischen Richtung beherrschte und geführte evangelisch-reformierte Kirche keine anerkannte Landeskirche mehr im Sinne des Art. 84 der bernischen Staatsverfassung, ... sondern sie müßte als vom Staate losgelöste Freikirche unter den Art. 85 der bernischen Staatsverfassung fallen, welcher die „Ausübung jedes andern Gottesdienstes innerhalb der Schranken der Sittlichkeit und öffentlichen Ordnung gewährleistet“.

Was Prof. Karl Barth der liberalen Theologie gegenüber nicht getan hat, das tut unser bernischer Kirchendirektor, wenigstens andeutungsweise, so als leise Drohung, allen denen gegenüber, die sich innerhalb der Landeskirche erlauben, an Jesus Christus als dem alleinigen Retter und Heiland zu glauben, und die, weil sie diese Botschaft aus der Heiligen Schrift glauben heraushören zu müssen, nicht im gleichen Atemzug zugeben können, es sei ebensovichtig zu sagen, ein so verstandener Christus sei nur ein aus der Angst heraus geborenes Schreckensgespenst, ja ein eigentlicher Götze. Mit andern Worten: Wenn wir die Gedanken des Kirchendirektors konsequent zu Ende denken, so hat keiner, der an Jesus Christus wirklich glaubt, in der Kirche Jesu Christi, so weit es sich um die Landeskirche des Kantons Bern handelt, Platz, weil er sich gegen die Toleranz verstößt. Denn in den Gedankengängen unseres bernischen Kirchendirektors — und weithin in den Gedankengängen vieler „Liberalen“ — nimmt die Toleranz genau die Stelle ein, die bei uns „Positiven“ Jesus Christus einnimmt. Die logische Konsequenz der Schrift Feldmanns wäre, zu Ende gedacht, die, daß es in der bernischen Landeskirche wohl erlaubt ist, den Herrn Jesus Christus als einen Götzen zu bezeichnen und abzulehnen, nicht aber an ihm als an dem, der der Weg und die Wahrheit und das Leben ist, festzuhalten, weil wir uns damit gegen den einen, wahren und einzigen Gott „Toleranz“ verjüngen.

Kirchliche Anzeigen:

Letztthin war beim Arbeitsamt unserer Stadt noch ein Arbeitsloser angemeldet. Sind wir auch dankbar für eine solche Tatsache? Wir haben bei uns Hochkonjunktur. Vergessen wir aber ob unsern „guten Zeiten“ die Not der andern nicht! Das Internationale Arbeitsamt hat im Sempstember dieses Jahres festgestellt, dass 3,5 Millionen europäische Arbeiter mit ihren Familien in der alten Welt keine Existenzmöglichkeiten sehen und darum nach Übersee auswandern wollen. Allein in Deutschland gibt es gegenwärtig immer noch 2778 Flüchtlingslager. Wohlverstanden: nicht 2778 Flüchtlinge, sondern soviele Lager. Vor einem Jahr habe ich in Österreich ein solches Lager besucht. Es beherbergte 3000 Ostvertriebene. Da waren alte und junge Menschen aus allen Ständen beieinander. Der Eindruck ist unvergesslich. Zwanzig alte Frauen wohnen zusammen in einem einzigen Raum. Seit 5 Jahren warten sie auf einen Stuhl, um nicht immer gleich aufs Bett abliegen zu müssen, wenn sie nicht mehr stehen mögen. Der Regen, der durch das rissige Dach in den Schlaf- und Wohnraum dringt, macht ihnen nicht so viel. Das sei noch zum Aushalten. Das Schrecklichste sei aber das Ungeziefer. Die Jungen leiden darunter, dass ihre Jugend Jahr für Jahr verstreicht, ohne dass sie arbeiten oder etwas lernen können. Es sei oft zum Irrsinnigwerden, klagten sie verbittert. Früher sammelten wir in unserer Gemeinde regelmässig einen Flüchtlingsbatzen ein. Kaum war der Krieg vorbei, hatten bei uns die Leute das Gefühl, unsere Hilfe sei jetzt nicht mehr nötig. Die wöchentlichen Batzen wurden nicht mehr gegeben und nicht mehr eingesammelt. Darüber sind nun schon 6 Jahre verstrichen. Schrecklich lange Jahre für die Millionen und Abermillionen Betroffenen. Wir haben das Gefühl, es sei alles in bester Ordnung. Und es ist es nicht. Darum werden wir wiederum aufgerufen, kräftig mitzuhelfen. Lasset uns nicht müde werden!! Hüten wir uns vor dieser Gefahr! Es wird wahrscheinlich, solange wir leben, Menschen geben, die unsere Hilfe nötig haben. Seien wir dankbar, dass wir helfen können und nicht selber uns helfen lassen müssen!

Unserem Kirchgemeindeblatt liegt — wie alle Jahre um diese Zeit — der bekannte grüne Zettel bei. Er ist zunächst bestimmt für einen freiwilligen Beitrag an unser Kirchgemeindeblatt. Dann aber auch für das Hilfswerk der Evangelischen Kirchen der Schweiz (HEKS), das seit Jahren mit grossem Fleiss und mit grosser Treue (es hat noch nie irgendwelche Veruntreuungen erlebt. Gott sei Dank!) die Kriegsnot des Auslandes nach Möglichkeit zu lindern hilft. Liebes Gemeindeglied, darf ich Dich bitten, auf dem Einzahlungsschein zu vermerken, für welchen Zweck Deine Gabe bestimmt ist? Wir danken Dir recht herzlich für Deine Mithilfe.

Kirchliche Handlungen:

Durch die TAUFE wurden in die Gemeinde aufgenommen:

Klaus Studer
Heinz Benkert

Christoph Ammon
Renate Claudine De-Jonckheere

Rolf Hunziker
Tony Wäfler
Roland Hermann Zbinden
Urs Rauber
Rosmarie Bürki
Hansjörg Amstutz
Christine Schindler
Paul Vetter
Erich Schaffer
Charles Tronchon
Charles Griessen
Beatrice Friedrich
Albert Daniel Houmard
Markus Meyer
Theo Riccardo Bezzola
Peter Mäder
Silvia Gertsch
Rudolf Koch
Arthur Koch
Hansjörg Antoine
Nadine Georgette Dubois
Ernst Jaussi

Jolanda Wälti
Lili Schott
Marianne Barbara Schläfli
Gilbert André Ambühl
Barbara Christine Häusler
Hanspeter Lamprian
Kurt Roland Zaugg
Brigitte Herrmann
Carlo Gianni Albisetti
Alexander Schenkel
Sonja Erika Hulliger
Eveline Yvonne Maibach
Eliane-Katharina Berberat
Lotti Mühlethaler
Ursula Schärer
Hansjörg Jenni
Werner Heinz Koch
Roland Koch
Martin Koch
Stephan Thomi
Heinz Spengler
Mirka Annelore Lurati

Es wurden kirchlich getraut:

Werner Kaufmann, Bözingen und Gertrud Rüefli, Lengnau
Fritz Friedli, Bern und Claire Zbinden, Nidau
Werner Ammon, Madretsch und Désirée Francine Panchod, Madretsch
Karl Blunier, Biel und May Fivian, Biel
Willy Kocher, Mett und Marguerite Matthey, Mett
Friedrich Albert Liechti, Olten und Elsa Jeanette Mathez, Nidau
Hermann Ruprecht, Madretsch und Elsa Kübler, Biel
Hans Meyer, Siselen und Gertrud Eschler, Mett
Fritz Walter Strobelt, Brunnen und Lotty Gertrud Tschanz, Biel
Heinz Albert Berchtold, Biel und Verena Berchtold, Wattenwil
Traugott Naef, Mett und Margrith Ritter geb. Etter, Mett
Arnold Christian von Niederhäusern, Biel und Lydia Blaser, Biel
Rudolf Schneider, Dotzigen und Sophie Hänzli, Safnern
Alfred Kunz, Meisberg und Hedwig Moser, Madretsch
Walter Werner Zitterli, Madretsch und Rosa Hanna Moser, Biel
Werner Möri, Nidau und Käthy Lauper, Nidau
Tor Edvard Gustav Winström, Barcelona und Dolores Mas, Barcelona
Kurt Alexander Weyeneth, Madretsch und Esther Wiederkehr, Kaiseraugst
Arthur Friederich, Madretsch und Lina Furrer, Madretsch
Jakob Franz Siegrist, Biel und Louise Rupp, Biel
Robert Müller, Montbautier-Le Fuet und Klara Amstutz, Montbautier-Le Fuet
Walter Hachen, Biel und Hélène Yvonne Linder, Biel
Samuel Emile Voelker, Mett und Gertrud Erika Laub, Thayngen
Heinrich Stettler, Madretsch und Monique Zumwald, Madretsch
Werner Willy Egli, Zürich und Erika Schürch, Mett
Walter Flückiger, Mett und Nelly Lydia Roth, Bellmund
Walter Marti, Basel und Ruth Lilli Brawand, Kothofen bei Suberg
Eduard Paul Moser, Biel und Vera Hug, Madretsch
Hansruedi Hermann Güdel, Madretsch und Margrit Küng, Aegerten
Hans Zurbuchen, Madretsch und Viviane Vivarelli, Nidau

Es wurden bestattet:

Friedrich Aebi, geb. 1883
Lina Garz-Schäfer, geb. 1883
Lilly Hermann-Marti geb. 1910
Heinz Dubois, 1948
Louise Sutter-Zaugg, geb. 1877
Frieda Werthmüller-Schneider, geb. 1908
Lina Herren-Küng, geb. 1880

Herausgegeben

im Auftrage des Kirchgemeinderates von den Pfarrämtern.
Freiwillige Beiträge können einbezahlt werden auf Postcheckkonto: Kirchgemeindeblatt Mett-Madretsch IVa 4390, Biel.

Druck und Spedition: Buchdruckerei R. Kradolfer, Biel, Zentralstrasse 68a